

cooperated in building a chapel dedicated to Comenius's memory. After the Second World War both Czech Communist (Zdeněk Nejedlý) and anti-communist (Václav Havel) figures declared allegiance to Comenius's intellectual legacy. Leszno in Poland, where Comenius taught after expulsion from Bohemia, also belonged at times to Prussia, and therefore the city has produced both German and Polish claims upon this famous Czech.

Katharina Kunter determines that the miniscule Czech protestant community was overrepresented in Charter 77: over 17 percent of the original signers were Protestant pastors or laypersons, compared with 2 percent of the entire population. She traces this engagement to the liberal understanding of human rights among the Bohemian brethren, but also to the democratic heritage of T. G. Masaryk. How Czech Protestants managed to put behind them the legacy of theologian and Lenin Prize laureate Josef L. Hromádka, enthusiastic for state socialism even after the crushing of the Hungarian revolution, is not clear.

As a whole the volume renders extraordinary insight both into research (Holec alone uses dozens of fascinating sources) but also the perceptions of communities little known to historians beyond the Slavic speaking countries.

Berkeley

John Connelly

White Spots – Black Spots. Difficult Matters in Polish-Russian Relations, 1918-2008. Hrsg. von Adam Daniel Rotfeld und Anatoly V. Torkunov. (Pitt Series in Russian and East European Studies.) University of Pittsburgh Press. Pittsburgh 2015. XI, 666 S. ISBN 978-0-8229-4440-9. (\$ 65,-)

2002 wurde durch die Präsidenten Polens und Russlands die Bildung einer „Gruppe zu schwierigen, sich aus der Geschichte der polnisch-russischen Beziehungen ergebenden Problemen“ beschlossen. Allerdings trat die Gruppe nach ihrer Konstituierung 2005 nur noch einmal zusammen und stellte dann die Arbeit ein: Der Wahlsieg der Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) hatte dem Versuch der Historiker, ein unpolemisches Gespräch zu führen, ein Ende bereitet. Erst nach der Wahl Niederlage von PiS 2007 wurde die Arbeit dank der Initiative der Ministerpräsidenten Donald Tusk und Vladimir Putin durch die neufundierte „Polnisch-Russische Gruppe für schwierige Fragen“ unter dem Co-Vorsitz des ehemaligen polnischen Außenministers Adam Daniel Rotfeld und des Rektors der Moskauer Universität für Internationale Beziehungen Anatolij V. Torkunov wiederbelebt. Sie hat seitdem eine zweifellos nützliche Arbeit geleistet. Allerdings bleibt angesichts der permanent mit historischen Argumenten geführten politischen Polemik in beiden Ländern die Frage nach der Wirkung des Historikergesprächs auf die öffentliche Meinung fraglich. Der erneute Wahlsieg der PiS und die Wiederaufnahme von Untersuchungen zur Flugzeugkatastrophe vom 10. April 2010 lassen nichts Gutes erwarten.

Das wichtigste Ergebnis der Arbeit der „Gruppe“ liegt seit 2010 auf Russisch und Polnisch und nun auch auf Englisch vor. Die englische Fassung ist gekürzt und enthält laut Vorwort der Hrsg. „hauptsächlich die Zusammenfassungen der ursprünglichen polnischen und russischen Studien“ (S. X). Der wissenschaftliche Anmerkungsapparat ist ebenfalls der Kürzung zum Opfer gefallen. Das Ganze ist mithin für ein allgemeineres Publikum gedacht. Die Struktur der ursprünglichen Publikation wurde jedoch beibehalten: 14 russische und 13 polnische Autoren behandeln in parallelen Beiträgen zentrale und jahrzehntelang umstritten gebliebene Fragen der gemeinsamen Geschichte, gegliedert in insgesamt 14 teils chronologisch, teils thematisch definierte Kapitel. Das letzte, 15. Kapitel behandelt die Archivsituation in beiden Ländern, soweit sie sich aus den Grenzverschiebungen und wechselnden, zum Teil konkurrierenden Ansprüchen auf die betreffenden Archivalien ergeben hat.

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Bandes zeigt, dass offenbar die gesamte russisch-polnische Geschichte der behandelten 90 Jahre aus „weißen“ bzw. „schwarzen“ Flecken besteht. Wer allerdings heftige Auseinandersetzungen der polnischen und russi-

schen Historiker erwartet, wird überrascht feststellen, dass es über die zu interpretierenden Fakten der gemeinsamen Geschichte keine Differenzen gibt und dass auch die Interpretation dieser Fakten keine offenen Kontroversen ergeben hat bzw. dass die Autoren sich anscheinend bemüht haben, diese Differenzen, so sie bestehen, nicht in den Vordergrund zu rücken. So kann man den ganzen Band als nüchtern informierende Geschichte der polnisch-russischen Beziehungen 1918-2008 lesen. Es wird nichts verschwiegen, und die in der öffentlichen Diskussion Polens beliebte Opferrolle wird von den polnischen Historikern mitnichten in Anspruch genommen. Vielmehr zeigen polnische wie russische Historiker, wie Polen versuchte, eine selbständige Rolle in der europäischen Politik zu spielen und dabei auch „Fehler“ machte (Sławomir Dębski), wie etwa die Annexion des Teschen-Gebiets und die Nötigung Litauens zur Anerkennung der Zugehörigkeit von Wilna (Vilnius) zu Polen im Zuge der deutschen Gewaltpolitik gegenüber der Tschechoslowakei 1938/39.

Umgekehrt lässt der russische Parallel-Autor (Michail Narinskij) erkennen, dass Moskaus einseitige Beistandszusagen von 1938 gegenüber der Tschechoslowakei keine reale Basis hatten, sondern Moskau nicht gewillt gewesen sei, sich gegenüber Deutschland zu exponieren. Ebenso wenig rechtfertigt er den Abschluss des Hitler-Stalin-Pakts nach alter sowjetischer Manier als Vorkehrung gegen einen bevorstehenden Angriff Deutschlands, sondern stellt im Gegenteil fest, dass es diese Gefahr im August 1939 nicht gab und dass Stalin den Vertrag mit Deutschland schlicht attraktiver fand als einen mit den Westmächten. Nun könnte man noch vieles nennen, etwa die Darstellung der Situation Polens 1939-1941 „zwischen der Sowjetunion und Deutschland“ oder die detaillierte, nüchterne und deshalb umso bedrückendere Schilderung des „Katyn-Massakers“ und des jahrzehntelangen sowjetischen Bemühens, die Wahrheitsfindung zu verhindern und den Deutschen die Schuld in die Schuhe zu schieben. Insbesondere Natalja Lebedeva gebührt hier Anerkennung. Sie hat sich um die dokumentarische Aufklärung von Katyn wirklich verdient gemacht.

Die brüchigen, von Misstrauen geprägten Beziehungen der Kriegszeit zwischen der Londoner Exilregierung und der Moskauer Führung und insbesondere der Warschauer Aufstand werden zwar ebenfalls in ihrer Dramatik geschildert, aber hier ist die Quellenlage auf russischer Seite immer noch so dürftig, dass eigentlich nichts Neues oder Kontroverses mitgeteilt wird. Im Kapitel „Sieg und Versklavung“ über das Nachkriegsjahrzehnt ist von polnischer Seite ein glänzender, bitterer Essay von Włodzimierz Borodziej über die zwei wesentlichen, von der Sowjetunion mit fatalen Folgen für Polen bewirkten „Verschiebungen“ Polens zu lesen: die geografische nach Westen und die politische nach Osten. Der entsprechende russische Beitrag liefert gleichsam die Einzelheiten dieser „Verschiebungen“ nach. Es finden sich auch quellenmäßig gut fundierte Beiträge über die Vorgänge im polnisch-sowjetischen Verhältnis nach dem XX. Parteitag der KPdSU und nach der Gründung und offiziellen Zulassung von Solidarność, die mit der Einführung des Kriegsrechts endete. Insbesondere für den „Weg zur Einführung des Kriegsrechts“ am 12. Dezember 1981 wird die Dramatik und Unklarheit der Lage aufgrund der Überfülle von Informationen deutlich gemacht.

Man könnte noch viel hervorheben, etwa die sachliche Erörterung der in der Öffentlichkeit Polens höchst emotional diskutierten Frage, ob die Sowjetunion Polen wirtschaftlich ausbeutete statt Hilfe zu leisten. Aber dazu fehlt hier der Raum. Abschließend soll deshalb nur darauf hingewiesen werden, dass man sich bisweilen etwas mehr „Historikerstreit“, etwas mehr Akzentuierung vorhandener oder möglicher Interpretationsdifferenzen, und zwar unabhängig von nationalen Grenzlinien, gewünscht hätte. Diese Aufgabe bleibt dem Leser überlassen. So ist sich Dębski z. B. absolut sicher, dass Stalin in der München-Phase der europäischen Politik Europa destabilisieren wollte. Das ist zumindest strittig, und dass Polen nach 1945 „versklavt“ wurde, ist ebenfalls eine These, die man ohne Erörterung von „Kollaboration“ nicht einfach akzeptieren sollte. Auch die Vernunft des Warschauer Aufstands – bei allem Respekt für die Opfer – wird nicht im Geringsten in Zweifel

gezogen, und die heftig umstrittene Rolle Wojciech Jaruzelskis bei der Verkündung des Kriegsrechts wird ebenfalls nicht sichtbar. So wären noch viele Punkte zu nennen, aber um es zu wiederholen: Mögliche Interpretationsdifferenzen muss der Leser selbst herausfinden. Eine hervorragende Basis dazu hat er mit den „weißen und schwarzen Flecken“ in jedem Falle.

Ebeltoft

Bernd Bonwetsch

Bella Gutterman: Fighting for Her People. Zivia Lubetkin, 1914-1978. Yad Vashem. Jerusalem 2014. 533 S., Ill. ISBN 978-965-308-487-2 (\$ 43,50.)

Zivia Lubetkin war eine der bedeutendsten Frauengestalten des Zionismus. Die von Bella Gutterman verfasste Biografie, die 2011 zuerst in Israel auf Hebräisch erschien, ist die erste umfassende Lebensdarstellung dieser ostmitteleuropäischen Aktivistin und israelischen Politikerin.

Geboren wurde Lubetkin in bescheidenen Verhältnissen in einer kinderreichen, den jüdischen Traditionen verhafteten Familie im Shtetl Byten im heutigen Weißrussland; bis 1939 lag der Ort in der Woiwodschaft Nowogródek im östlichen Polen. Im Kindesalter schloss sie sich dem zionistisch-sozialistischen Jugendbund Frayhayt an, der dem rechten Flügel der Arbeiterpartei Poale Zion (und deren Schwesterpartei Mapai im Mandatsgebiet Palästina) nahestand. Der Jugendbund sollte Kinder und Jugendliche aus dem Arbeitermilieu in Kibbuzen auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten, und er trat für das Jiddische ein. Ihm gehörten in Polen Ende der 1930er Jahre, nach Vereinigung mit dem Jugendbund Hechaluz Hazair, rund 25 000 Mitglieder an. Er war seitdem vor allem unter dem Namen Dror bekannt. 1938 rückte die rastlos tätige Lubetkin, die nun in Warschau lebte, in dessen Vorstand auf, und kurz vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs nahm sie als Delegierte am 21. Zionistenkongress in Genf teil.

Nach Polen zurückgekehrt, schloss sie sich im ostpolnischen Kovel der Untergrundarbeit ihrer Organisation unter der sowjetischen Herrschaft an. Im Januar 1940 war sie wieder in Warschau und baute den Kontakt zum American Joint Jewish Distribution Committee auf, einer seit langem in Polen tätigen Hilfsorganisation US-amerikanischer Juden für jüdische Glaubensgenossen. In ihren Memoiren aus der unmittelbaren Nachkriegszeit hat sie selbst über ihre noch frischen Eindrücke von der Zeit unter der deutschen Besatzung berichtet.¹

Nachdem im Sommer 1942 der Großteil der Insassen des Warschauer Gettos in das Vernichtungslager Treblinka deportiert worden war, gehörte sie mit ihrem Lebensgefährten Yitzhak Zuckerman (1915-1981) zu den Mitbegründern der Jüdischen Kampforganisation (ŻOB), und sie wurde auch Mitglied des im Untergrund agierenden Jüdischen Nationalrats (ŻKN). 1943 nahm sie am Warschauer Getto-Aufstand teil. Nach ihrer schwierigen Flucht aus dem von den Deutschen zerstörten Stadtviertel war sie eine von 30 000-40 000 Jüdinnen und Juden, die unter „arischer“ Tarnung in Warschau und im Umland Zuflucht suchten. Mit einem auf den Namen Janina Wisińska lautenden Ausweis ausgestattet, verteilte sie auf der „arischen Seite“ Hilfgelder an diejenigen, die gezwungen waren, ohne Mittel zum Lebensunterhalt in einer nichtjüdischen Umgebung unterzutauchen.

Seit der Flucht aus dem Getto verfügten die jüdischen Widerstandskämpfer über rege Kontakte zu Angehörigen der linksgerichteten Volksarmee (Armia Ludowa). Im Warschauer Aufstand vom August 1944 nahm sie dann in deren Reihen am Kampf gegen die deutsche Besatzung teil. Nach der Niederschlagung des Aufstands war Lubetkin unter je-

¹ Siehe ZIVIA LUBETKIN: In the Days of Destruction and Revolt, Lohamei Hagetaot 1981; poln. Ausgabe: CYWIA LUBETKIN: Zagłada i powstanie [Judenmord und Aufstand], Warszawa 1999. Auf Deutsch nur auszugsweise veröffentlicht unter dem Titel: Die letzten Tage des Warschauer Gettos, Berlin 1949.